

Afchenbrödel.

In einem Walde, der von der ganzen weiten Welt abgelegen war und wo man selten eine andre Stimme hörte als die Stimme der Vögelein, die da sangen, oder als das Girren der Tauben und Brüllen der Hirsche, lag von allen Menschen ungewußt zwischen höchsten Bergen ein wunderliebliches Thal, und in dem Thale stand ein kleines kleines Häuschen, mit Stroh gedeckt und mit hellen Fensterscheiben, und an dem Häuschen war ein Gärtchen wohl nicht so groß als der Garten Eden, worin Adam und Eva einst gelebt haben, aber gewiß eben so schön. Das Häuschen war wohl eines der kleinsten Häuser, die jemals gebaut sind, denn es hatte nur zwei ganz kleine Kammern, grade geräumig genug, daß in jeder ein Bett ein Stuhl und ein kleines Tischchen stehen konnte. In der einen Kammer wohnte ein alter Mann, dessen Kopf schon schneeweiß war und in der andern ein kleines Mädchen mit blonden Bäckchen und rosenrothen Wängelein und mit den hellsten und freundlichsten himmelblauen Äugelein. Wie der Mann hieß, das weiß ich nicht, aber das kleine Mädchen hieß Manthildchen. Diese beiden wohnten ganz allein im Hause. Sie lebten aber ganz verschieden; denn der

Mann saß den ganzen Tag in seinem einsamen Kämmerchen und studierte Bücher verborgener Weisheit, das Mädchen aber lief in dem Garten herum und spielte sich von einer Blume zur andern und von einem Vogelneft zum andern. Des Nachts aber, wann das Mägdelein im süßen Schlaf lag, wandelte der Meister in dem Garten und auf der Waldböhe und betrachtete den Lauf des gestirnten Himmels; denn er war ein gewaltiger Sternkundiger. Gesprochen, glaube ich, ist in keinem Hause auf Erden weniger als in diesem Hause, denn der Alte war fast immer still und in sich gekehrt und sprach nimmer ein Sterbenswort mit dem Kinde, als des Morgens, wo er sie im Katechismus und in Gottes Wort unterwies, und des Abends, wo er vor dem Schlafengehen mit ihr betete. Selten hat er ihr an den langen Winterabenden wohl einmal eine Geschichte erzählt, er hat ihr aber die allerhöbschesten Geisicht- und Märchen-Bücher mit den niedrigsten Bildern geschenkt, worin sie lesen und sich die Zeit vertreiben konnte, wenn der Tag zu kurz war. Aber unendlich lieb hat der Mann das Kind gehabt und das Kind wieder den Mann, welchen es Vater nannte. Er hat es oft stundenlang auf seinem Schooß und an seiner Brust gehegt und es also an seinem Herzen einschlafen lassen; und dann sind ihm wohl die Thränen in die Augen gekommen und er hat die Hände gefaltet, gebetet, die Augen gen Himmel gehoben, und gesprochen: Allmächtiger, Barmherziger, laß dieses süße Kindlein glücklicher seyn, als ich gewesen bin! Den ganzen Tag aber, solange die Sonne am Himmel stand, spielte das Kind in seinem

Garten unter den Blumen und Vögeln, die hier nie aufhörten zu blühen und zu singen. Denn in diesem freundlichen und anmuthigen Thale war ein ewiger Frühling und Sommer und Blüthen und Früchte sah man immer neben einander. Auch aßen Ranthildchen und ihr Vater nichts Anderes als Früchte und Brod und tranken Milch und Wasser dazu.

So hatte das Kind in seiner Einfalt und Unschuld fortgespielt und war zwölf Jahre alt geworden unter seinen Blumen und unter den Engeln Gottes, die oft unsichtbar und in der Gestalt von Vögeln und Schmetterlingen um sie scherzten, und war gewiß das allerhöflichste und freundlichste Kind auf Erden. Da hatte sich einmal ein Prinz, und zwar ein königlicher Prinz und der einzige Sohn des Königs, der über die Länder herrschte, auf der Jagd in den Bergen verirrt und war in das heimliche verborgene Thal hinabgekommen und zu dem Gärtchen, worin das Mägdelein spielte. Und das Kind hatte sich über den schönen Jüngling gefreut und hatte ihm Lilien und Rosen gebracht, und er hatte sich auch gefreut und das Kind auf seinen Arm genommen und es viel tausendmal geküßt und geherzt. Und darauf als er die Jagdhörner seiner Begleiter heranblasen gehört, hatte er es freundlich begrüßt und war weggegangen einen Seitenpfad den steilen Berg hinan, und hatte beim Abschiede gerufen: Spiele fröhlich, Ranthildchen, ich komme bald wieder und bringe dir was Schönes mit. Und als der Abend gekommen war, hatte Ranthildchen dem Vater alles erzählt, und er hatte den Kopf dazu geschüttelt und

bedenklich ausgehien. Das hatte ihm aber am wenigsten gefallen, daß das Kind, als sie von dem Jüngling erzählte, einmal über das andre ausrief: O er war auch gar zu schön, viel, viel schöner als du, wenn du mich am allerliebsten hast und mir das Liedchen singst

Nantheilde, süßes Röslein,
Blüh, blüh im hellen Sonnenschein!
Blüh, blüh, mein süßes Röslein,
Geschirmt von Gottes Engeln!

Bei diesen letzten Worten des Kindes waren ihm die hellen Thränen in die Augen getreten, was ihm nicht leicht geschah, und er hatte aufstehen und weggehen müssen, damit er dem Kinde die Bewegung seines Herzens verbürge.

Und als der dritte Tag nach diesem vergangen war und der vierte kam, da kam auch der schöne Prinz wieder geritten; und er kam diesmal in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit in einem goldnen Kleide mit Knöpfen von Demanten besetzt. Und er hat wohl an die zwei Stunden mit dem süßen Mägdelein in dem Garten geseßen und mit ihr gespielt und sich ihre Blumen und Vogelnester zeigen lassen, und sie dann auf den Schooß genommen und ihr allerlei anmuthige Geschichten erzählt. Endlich hat er ihr ein blaues seidnes Kleidchen gegeben und ein feines Goldringelein, in welchem ein Demant funkelte, und dabei gesprochen: behalte das, Nantheildchen, und trag' es zu meinem Andenken. Darauf hat er das Kind auf seinen Arm gehoben und es geküßt, und ist weggeritten, und hat ihm noch mit den Händen zugewinkt und zugerufen: Gott behüte dich! ich komme bald wieder.

Und als die Sonne untergegangen war und das Kind den Abend zu seinem Vater in das Kämmerchen trat, sprach er: Mein Kind Nanthiloch, was ist dir? du siehst ja so roth aus, als wenn du eben auf der Schmetterlingsjagd gewesen wärest. Und sie hat geantwortet: Der ist wieder da gewesen, der schöne junge Mann, von welchem ich dir jüngst erzählte; und er war noch viel schöner als damals, und er war so prächtig und hatte Knöpfe an seinem Rock, die wie die Sterne funkelten, und ich habe mit ihm im Garten umherspringen und ihm alle meine schönsten Blumen zeigen und mit ihm spielen müssen; und er ist viel länger geblieben als das erste Mal und hat mir noch viel freundlicher gedächet; und er will auch oft wiederkommen und mit mir spielen, hat er gesagt; und sieh mal, was er mir Schönes geschenkt hat! Und sie zeigte in heller Freude das seidene Kleid und den goldnen Ring. Und der Alte besah sich das und ward blaß wie der Schnee, als er den Ring umkehrte und die Worte las, die darin geschrieben standen. Aber er schwieg und sagte kein Wort. Als aber das Kind zu Bett gegangen war, trieb es ihn unruhig hinaus, und er schaute in den Sternenhimmel, und rief mit großer Bewegung: O du ewiger Sternenfürst! noch keinen Frieden? und ich muß wieder von hinnen und all diese stille Traulichkeit und Lieblichkeit verlassen? denn auch hier finden mich, die mir nach der Seele stehen. Ja fort! fort! und morgen noch fort, ehe die Sonne über die Berge ins Thal guckt!

Ich muß aber nun sagen, wer der alte Mann war, dem die weißen Locken schon die Scheitel herabhingen. Er

war aus dem Lande der alten Franken von weiland, und war der Sohn eines Frankenkönigs, der in der Stadt Metz im Ardennerwald wohnte. Es hatte sich aber in den Tagen seiner Jugend begeben, daß ein anderer König der Franken, der in Burgund wohnte, plötzlich seinen Vater überfallen und ihn und alle seine Kinder, Söhne und Töchter, erschlagen hatte, bis auf einen einzigen, einen Knaben von zehn Jahren, den ein treuer Diener auf seinem Rücken durch den Ardennerwald weggetragen und an einen verborgenen Ort geflüchtet hatte. Und dieser junge Knabe war der alte Mann mit den schneeweißen Locken gewesen, der jetzt in den Sternenhimmel schauete. Und er hatte in seiner Jugend viele Abenteuer und Gefahren durchlebt, und auch mehrmals um das Reich seines Vaters gestritten; aber es hatte ihm nicht gelingen wollen. Darauf war er ins Morgenland gezogen, ins gelobte Land, und hatte gegen die Unchristen gekämpft in Syrien Babylonien und Aegyptenland, und hatte dort viele verborgene Weisheit gelernt. Und da war ihm, von einer Sultanstochter, die er im Kriege gefangen getauft und geschristet und darauf sich als Gemal beigelegt hatte, das einzige Töchterlein, das er hatte, geboren. Als ihm aber jenes sein holdes Weib gestorben war, da hatte es ihm unheimlich gedäucht in Asien und hatte eine unbeschreibliche Sehnsucht ihn in seine Heimath zurückgetrieben. Er wollte dort aber in seinem fünfzigsten Jahre nicht mehr um Königskronen streiten sondern um die himmlische und unverlierbare Krone, ob er die gewinnen mögte. Und so hatte er sich mit seiner Weisheit und seinen Schätzen wohl

zwanzig Meilen abwärts Weg im tiefsten Walde seine stille Heimath gesucht und dort schon acht Jahre mit seinem Töchterchen gewohnt. Der junge Prinz aber war der Enkel des Königs, der seinen Vater und dessen Geschlecht verübelt hatte. Und das wußte er wohl.

Er schloß diese ganze Nacht nicht sondern wachte und betete im Freien und auch in dem Kämmerchen über seinem Kinde. Und ehe noch der Tag anbrach und es kaum dämmerte, weckte er Nanthildchen auf, und sagte: Steh auf! steh auf! mein Kind, und halte hier dein letztes Morgen Gebet mit mir; denn wir müssen reisen. Jener schöne Jüngling, den du gesehen hast, darf mich nimmer sehen; denn wisse, er ist mein Todfeind und sein ganzes Geschlecht mit ihm. Und Nanthildchen hat diese Worte des Vaters mit Erstaunen und Schrecken gehört, und zum ersten Mal in ihrem Leben hat sie gezittert. Und der Alte hat sich Träger geschafft, Gott weiß, woher, die ihm seine Bücher und Schätze trugen, und er hat sein Kind an die Hand genommen, und einen Feuerbrand an das Häuschen gehalten, und dabei gerufen: Hier wohne nimmermehr ein Sterblicher! und so ist das Häuschen hinter ihnen in hellen Flammen aufgegangen und hat ihnen auf ihrem Pfade nachgeleuchtet; Nanthildchen aber hat bitterlich geweint, als auch der liebliche Garten fern hinter ihnen lag. Und so sind sie vier Tage gewandert durch Wald und Gebirg, bis sie in eine Gegend gelangten, die noch viel einsamer und verschlossener war als die, wo sie gewohnt hatten; und da hat der Alte sich wieder ein stilles verborgenes Thal gesucht und ein Häuschen gebaut und

ein Gärtchen angelegt gleich den vorigen. Es ist aber wunderbar gewesen, wie geschwind die Bäume dort gewachsen sind und wie bald der bunteste Blumenstolz dort wieder in Blüthe geprangt hat, daß einer hätte glauben können, es sey Zauberei dabei gewesen.

Der Prinz ist den andern Tag nach ihrer Flucht aus dem Thale wieder den Berg herab gekommen zu der Stelle, wo er das süße und englische Blumenkindlein gefunden, und hat sie in dem Garten und unter allen Blumen, in allen Lauben und an allen Quellen gesucht, aber nirgends mehr eine Spur von ihr finden können. Aber als er zu der Stelle gekommen, wo jüngst das Häuschen noch gestanden und wo nun schwarze Kohlen und graue Aschen lagen, ist er in sich gewaltig erschrocken und hat eine Weile so starr da gestanden, als solle er augenblicklich zu Stein werden. Darauf flogen ihm mancherlei wilde und verworrene Gedanken durch die Seele; der traurige Gedanke aber ist endlich fest darin gefessen, daß Räuber gekommen und sie erschlagen und verbrannt oder auch den Alten erschlagen und das schöne Kindlein mit sich weggeführt hätten; denn das dächte ihm zuletzt unmöglich, daß an solche Huld und Lieblichkeit ein Mörder die Hand legen könne; und mit dieser Vorstellung tröstete er sich doch ein wenig. Und er ist lange Zeit in dem Garten traurig auf und ab gegangen und hat jede Blume und jedes Sträuchlein mit einer Thräne begossen; denn nun, da sie weg war, fühlte er erst, wie lieb ihm das Kind Mauthilde gewesen. So ist er endlich schmerzenreich zu Hause geritten und hat seinen Gram und seine Seh-

sucht nicht bergen können; denn er hatte nur Einen Gedanken und Ein Leben, und das war Nanthilde und immer Nanthilde.

Und der König sein Vater ward bestürzt, als er ihn so bleich stumm und traurig erblickte, und fragte ihn um die Ursache seiner Traurigkeit. Der Prinz aber antwortete ihm: Mein Herr König und Vater, dein Sohn und Diener hatte im einsamen Waldthale, wo er jagen gegangen war, ein schneeweißes Reh gefunden, das zahm war wie ein Kind und mit dem er scherzen und spielen konnte, und das Reh war seiner Seele lieb geworden — und siehe! nun sind Räuber gekommen und haben das niedliche Thierchen getödtet oder gestohlen. Darum ist mir das Herz so voll Traurigkeit. Und wenn du mich lieb hast, sey nun gnädig und erlaube, daß deine Zimmerleute mit mir dahinab ziehen und mir ein Häuschen bauen, worin ich zuweilen wohnen und die fröhlichen und unschuldigen Waldvögelein klingen und zwitschern hören kann, wenn mir des Schellengeklingels und Zungengeflüsters der Schmeichler und Schönsprecher in deinen königlichen Sälen zu viel wird. Und der alte König lächelte und sprach Ja, und schickte seine Zimmerleute über das Gebirg hinab, und der Prinz ritt mit ihnen, und zeigte ihnen, wo und wie sie ihm das Häuschen bauen sollten. Er wollte aber eben ein solches Häuschen haben, wie er weiland auf der Brandstätte gesehen, und es sollte auch da wieder hingebaut werden. Und sie waren in zwei Tagen fertig mit dem Bau, und verwunderten sich des Prinzen, daß seine Herrlichkeit unter einem so niedrigen Dache wohnen wollte.

Und die Leute raunten sich nun mit halber Stimme zu, der Prinz sey närrisch geworden; einige aber gruben tiefer, und meinten, er suche die Weisheit, und dürfe sich das nur vor seinem Vater dem König nicht merken lassen; die Weisheit aber wohne nicht in dem großen Glanz und Getümmel noch in der Könige Häusern sondern müsse in der Einsamkeit gesucht und erfleht werden. Und der Prinz wohnte hinfort fast immer im Walde und kam selten in die Städte und auf die königlichen Schlösser. Jäger war er auch nicht mehr, und die Hirsche und Rehe mochten ruhig um ihn spielen und die Auerhähne locken und die Tauben girren, und die kleinen Nachtigallen Vinken und Zeisige singen — kein Hund und kein Hifthorn und kein rasselndes Geschloß störte den stillen Frieden dieser verborgenen Waldgründe. Prinz Hilberich war nun ein fleißiger und frommer Gärtner geworden, der Unkraut von den Beeten jätete und Bäume und Blumen pflanzte und besaß. Denn die Bäume und Blumen standen und blühten noch wie vormals, und da währte das sehnfüchtige Herz die Füße und Hände der geliebten Kleinen wieder zu berühren. Wenn er aber von der Arbeit ermüdet war, dann ist er geseßen, wo er mit dem holdseligen Kinde gespielt hatte, und an der Stelle gestanden, wo er sie zuerst am Zaun stehend gefunden und wo sie ihm ein Sträußchen von Rosen und Lilien gereicht hatte. Da ist der arme Prinz oft stundenlang gestanden und hat in Sehnfücht bergan geschaut den Pfad hinauf, welchen er in glücklichen Tagen heruntergekommen war, und hat in seiner Sehnfücht den Tag und die Sonne vergessen, und der Mond

und die Sterne sind oft aufgegangen, ohne daß er gewußt, es sey anders am Tage.

Armer Prinz! wie würdest du dich gefreut haben, wenn deine Augen hätten in das Gärtchen hinüberreichen können, wo deine Mauthilde jetzt wohnte, zwanzig Meilen weiter, und wo sie eben so stand wie du und mit den Sternen kosete und mit sehnsüchtigen Augen die hohen Berge hinan schaute und seufzete: O mein altes süßes Gärtchen! wo bist du geblieben? wo ist er geblieben? — Und er soll des Vaters Todfeind seyn, und kann doch mein Todfeind nicht seyn — wie ist das doch? — Nein, das ist er nicht, ein Bösewicht ist er nicht, gewiß das ist er nicht; und der Vater irrt sich sicherlich und weiß nicht, wen er meint. O wenn er nur hier wäre! und der Vater könnte ihn sehen! dann würde es wohl klar werden.

So saß der einsame Prinz hier in seinem Gärtchen und verlebte seine traurigen und auch wieder seligen Tage in Sehnsucht und Schwärmerei, und ward ein ganz anderer Mensch, als er vorher gewesen. Der muthige feurige und rüstige Jüngling, der er sonst war, der Ringer Jäger und Reiter, war gar nicht mehr in ihm zu erkennen. Auch fing die Stärke seines Leibes und die Schönheit seiner Gestalt an zu verfallen; so daß der König, der nur diesen einzigen Sohn hatte, sehr traurig war und mit seinen Freunden rathschlugte, wie er ihn dem unwürdigen Müßiggange und der leeren und nichtigen Träumerei entrippe. Es lebte nun an seinem Hofe ein weiser Mann, des Königs Freund und auch des Prinzen Freund, der ging einmal zum Könige und sprach zu ihm: Herr König,

ich wette, diese Krankheit, die dir so schlimm dünkt, ist von sehr natürlicher Art und noch heilbar. Wenn ich die Menschen kenne, so hat der Prinz irgend ein Bild im Traum gesehen oder sich aus Sonnenschein und Morgenroth eins gewoben und in dem Blumengarten seines jungen Herzens gehegt, oder ihm ist auch irgendwo leibhaftig das junge weiße Reh erschienen, von welchem er dir verblümt gesprochen; und das ist die Krankheit und Sehnsucht und das einsiedlerische Gärtchen und Häuschen im Walde, die einem königlichen Jüngling von achtzehn Jahren freilich nicht wohl stehen. Und gegen ein solches Übel weiß ich kein anderes Mittel, als er muß die Stätte ändern. Darum, Herr König, laß ihn in die Welt reisen auf Ritterschaft und mich mit ihm, und ich will sehen, ob ich Freude und Heldenthum neu in seiner Brust entzünden und ihn wieder gesund machen kann. Vielleicht auch, wenn die mannigfaltigsten Bilder des Lebens seine Jugend umspielen und umflattern, wie bunte Vögel den Frühling, daß jenes zu feste Bild dann aus seiner Seele weicht oder doch in milderen und helleren Farben darin spielt.

Und die Rede des weisen Reginfrid — so hieß der Rath und Freund des Königs — gefiel dem alten Könige wohl, und er hieß ihn sogleich in den Wald reiten und den Prinzen an den Hof bringen. Und als sie vor den König traten, sprach er also zum Prinzen: Mein Sohn, ich habe dir in allem immer den Willen und die Lust gelassen, wie sie deinem Herzen gefallen; aber nun muß ich mich deswegen wohl selbst schelten und es kann mich nicht länger gut dünken, daß du, der einmal Männern gebieten

soll, mit den Thieren und Vögeln des Waldes allein lebt und mit Blumen und Schmetterlingen wie ein verliebter junger Schäfer spielt. Deine Jahre sind gekommen, du mußt in die Welt hinaus, in den Kampf der Männer, wo um Glorie und Helbenthum gerungen wird. Du sollst auf Ritterschaft reisen und dieser treue Ritter Reginfrid, dein Freund und mein Freund, soll dein Geleiter seyn. Und nun thu mir den Willen und rüste dich! denn ehe die dritte Sonne aufgeht, mußt du auf der Straße seyn. Dieser Befehl des Königs klang dem Prinzen wie ein Donnerschlag; er wollte noch dagegen bitten und sprechen, aber sein Vater erzürnte sich und sprach: Sey würdig und gehorche! ich will keines Seufzerlings Vater heißen.

Der alte Reginfrid rüstete und bereitete alles, und ritt den vierten Tag mit dem Prinzen aus dem Schloßhofe. Und sie ritten über Ströme und Berge, und nach drei Wochen kamen sie in das Land des Königs von Hispanien. Und Reginfrid hielt nirgends an, sondern trieb die Reise immer weiter bis in den äußersten Süden und Osten. Denn weil er des Prinzen Sehnsucht kannte, wollte er ihn gern bis ans Ende der Welt bringen, damit die Heimkehr nicht zu geschwind seyn könnte. Und sie kamen nach Lissabon am äußersten Westmeer, und mietheten dort ein Schiff nach Zoppe, und von Zoppe ritten sie zur heiligen Stadt Jerusalem hinauf, und von da nach Damascus und Babylon, und so immer weiter durch die Gränzen der Persen bis nach Indien und in das Land der Chinesen. Und sie hatten manche Abenteuer zu Wasser und zu Lande erlebt, und der Prinz hatte in Kämpfen

mit Niesen und Drachen und in Erlösungen gefangener und bezauberter Prinzessinnen seinen ritterlichen Muth und sein königliches Herz statlich erwiesen, aber keine einzige dieser Prinzessinnen, wie jung und schön sie auch waren, hat ihm dieses sein Herz auch nur mit einem leichten und zarten Hauch der Luft anwehen geschweige durchwehen können; das heißt: eigentlich frisch und froh ist er nimmer geworden, auch hat er nimmer von der süßen Krankheit sprechen wollen, die ihm die Brust zernagte, wie oft und wie stark der Ritter auch an diese verschlossene Brust klopfte. Aber der kluge und weise Neginfrid gab Rath auf ihn und auf all sein Thun, wie der Falk auf die Lauben, die er fangen will, und er blieb fest bei dem Glauben, daß Hilderich von Liebe krank sey. Denn, sprach er, wie viele liebliche und duftige Blumen der Schönheit haben wir gesehen! wie viele holdseligste und adlichste Prinzessinnen und Kaiser- und Königs-Töchter haben wir aus Thürmen und Zauberschlossern erlöset! und sie haben sich mit all ihrer Lieblichkeit und Schönheit dem Heldenjüngling ans Herz legen wollen, und er ist kalt geblieben wie der Schnee, der über Felsen hinweht. Nein das wäre unnatürlich und unmenschlich, wenn es nicht Liebe wäre.

Zwei Jahre hatte der Prinz dies herumirrende abentheuernde Leben ertragen und alle Quaalen der Sehnsucht nach der geliebten Heimath, woher ihm das leuchtende Bild seiner Jugend entgegenfunkelte und in immer hellerer Schöne vor seinen Blicken aufging. Endlich ward es ihm zu mächtig, und er ward so krank, daß sein weiser Begleiter fürchtete, er werde ihn in der Fremde und bei den

Heiden begraben müssen. Als er ihn nun so todesbleich und elend sah, ist er eines Tages vor ihm auf die Kniee gefallen, hat ihm die Hand genommen und mit Küssen bedeckt und mit tausend heißen Thränen begossen, und dann diese Worte gesprochen: Stirb nicht! — o bei dem allmächtigen Gott bitt' ich dich — lieber Hilberich, stirb mir nur hier nicht! D ich kenne deine Krankheit, und muß und will sie heilen. Wenn du liebst — und ich fühle und weiß, du liebst — so liebe auch mit Hoffnung! denn ohne die grüne Hoffnung ist die schönste Liebe weß. Sey jung und muthig, wie du ein Jüngling bist! liebe und hoffe, und hoffe und liebe! Denn wie dunkel es dich auch dünke, es kann ja mit Gott noch alles lichter Sonnenschein werden. Und der Prinz erstaunte ob der Rede des Mannes, und sie hatte ihn so weich gefunden und gemacht, daß er endlich sein süßes und schmerzliches Geheimniß gebeichtet hat. Und Reginfrid war froh und sagte: Geliebter Prinz, glaube und vertraue, Gott ist mit in diesem wundersamen Spiel. Gewiß das süße Kind lebt, so grausam hat der Himmel nicht mit dir spielen wollen; du wirst sie wiederfinden und alles Leid wird Freude werden. Und er hauchte dem Kranken so viel Hoffnung und Muth in die Brust, daß er von Stund an gesund ward und in wenigen Tagen wieder zu Ross saß.

Jetzt aber legten sie der Rückreise scharfe Sporen an, und es ging wie auf Windesflügeln ohne Raft und Ruh aus dem Morgenlande immer gen Westen; und der Prinz hätte den Vogel Greif der Wüste Kobi haben mögen, um recht geschwind zur Stelle zu seyn, wohin seine Sehnsucht

spornete. Da als sie des Weges ritten in Persien am Kaspiſchen Meere hin und Hilberich einmal unter grünen Bäumen und blühenden Rosenſträuchen ein ländliches Gärtchen und Häuſchen ſah und ein kleines Mädchen mit blonden Locken, welches die Blumen begoß, ſprach er: So ungefähr war es dort in meinem ſtillen Bergthale und ſolche goldne Locken trug mein Nantchildchen und ſolche weiße linnene Kleider; aber weh mir! denn nimmer wird der ſtolze König mein Vater mir die Tochter eines Gärtners zum Gemal geben. — Er wird es, weil er muß, wenn ſein Sohn leben ſoll, ſprach Reginfrid. Und warum ſollte eines armen Mannes Kind nicht Königin ſeyn können? Haſt du nicht die ſchöne Geſchichte gehört von dem Könige in England, der eines armen Schäfers Kind aus einem Adlerneste herunterholte, und das Kind ward ſo wunderschön, daß er es ſeinem Sohne zur Frau gab? Gott, der größte und künstlichſte Meiſter, macht oft die herrlichſten Menſchenkunſtwerke in den Hütten der Hirten und Bauern und läßt die weißeſten und tapferſten Kaiſer und Könige, wenn er will, zuweilen Weichlinge und Ungeheuer zeugen. Und iſt dein Nantchildchen die holdſeligſte und unſchuldigſte aller Jungfrauen im Lande, wie ſollten wir vor ihr nicht gern als vor unſerer Königin knien? Darum muthig und fröhlich in Hoffnung weiter!

So hat Reginfrid den Prinzen getröſtet und friſchen Lebensmuth und Liebesmuth in ſeiner Bruſt angeblaſen; und ſie ſind immer gegen Weſten geritten, bis ſie wieder zum Lande der Franken und zur lieben Heimath gelangten.

Und der alte Mann und seine Tochter hatten ein Jahr still in ihrem Thale gewohnt, und Nanthildchen hatte jeden Tag vergebens über den Gartenzaun geguckt, daß ein freundlicher Mann zu Pferde kommen und sie grüßen sollte; aber er war nimmer gekommen. Es kam aber etwas Anderes, das nicht so lieb war, in ihr Häuschen, nämlich eine Frau mit zwei Töchtern. Diese brachte ihr Vater einen Tag mit, und sie blieben da; und er befahl Nanthilden, sie solle die Frau Mutter und die beiden Töchter Schwestern nennen, und sie that das. Aber die Frau hatte kein Mutterherz und ihre Töchter hatten kein Schwesterherz zu Nanthilden, und das fühlte sie wohl und hielt sich deswegen allein zu ihrem Vater. Wie und warum die nun dahin gekommen sind, das weiß ich nicht; genug der Alte hat sie eines Abends mitgebracht und hat die Frau seine Frau genannt. Die Leute sagen aber, es war nicht seine Frau, sondern die Frau eines Ritters, der vormals im Morgenlande mit ihm gewesen war; und weil dieser sein Freund nun gestorben war, so nahm er die Wittib und ihre Töchter mit in sein Haus, und kleidete sie in köstliche Kleider und hängte ihnen goldne Ringe und Spangen um, und gab ihnen alles, was ihr Herz nur begehren konnte: denn er war sehr reich. Aber auch er war am meisten mit seiner Tochter Nanthilde und nahm sie jetzt manche Nächte mit unter den Sternenhimmel und lehrte ihr die verborgene himmlische Weisheit und was Gott und der Heiland den Heiligen und Frommen in stillen Stunden von oben zuflüstern und zuwinken. Und Nanthilde

war jetzt eine wunderschöne Jungfrau und dabei recht inniglich fromm und freundlich.

Prinz Hilderich und Ritter Reginfrid waren endlich am Ende des dritten Jahres ihrer abentheuernden Nitterschaft zu Hause gekommen, und der alte König hatte sich darüber so gefreut, daß er vor lauter Freuden gestorben war, und so hatte Hilderich nach ihm das Königreich überkommen. Aber er hatte noch ein anderes Königreich im Herzen, das ihm mehr war als die königliche Krone der Franken und Burgunden und das ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließ, und das war das liebliche Blumenkindchen, das er in dem einsamen Thale gesehen hatte und das ihm wie ein Wunder erschienen und wie ein Wunder verschwunden war. Wie viel und oft er nun auch auf seinem königlichen Thron sitzen mußte, viel lieber saß er auf der grünen Rasenbank, wo er mit Manthildchen gesessen und gespielt hatte, und in seinem strohenen Häuschen, wo er sich träumte, daß sie sitzen und mit ihm kosen könnte; und dann seufzte er oft recht schwer: ach! was ist die königliche Krone und aller Glanz der Welt gegen den Glanz der Liebe? Sein redlicher Reginfrid aber tröstete ihn immer mit der Hoffnung, und sprach: Nur immer in den Wald und ins Gebirg, wann ihr Zeit habt, Herr König! als Jäger als Pilger als Gärtner als Köhler als Schäfer und Hirt, kurz in allen Wald- und Feld-Gestalten alle Berge und Thäler in der Runde zwanzig und dreißig Meilen weit durchgewandert und durchgespäht! und wir werden unsre Königin endlich wohl finden. Ich für meinen Theil will auch nicht müßig seyn und treu suchen helfen.

Das glaubte denn Hilderich so gern und wanderte und ritt alle Berge und Thäler rastlos auf und ab, und ließ keine Köhlerhütte und kein Hirtenhäuschen und Strohhalmdach, das er fand, unbesucht und unbegrüßt. Und er fand auch Frauen und Mädchen die Hülle und die Fülle, und auch recht feine und liebliche, aber was er suchte das fand er nicht. So war er eines Tages auch in die wilde Gegend gekommen, wo der alte weise Mann mit der Frau und ihren Töchtern wohnte. Und es traf sich, daß der Alte mit seiner Tochter auf die höchste Bergspitze gekommen war, damit er die Sonne jenseits auf dem Blachfelde untergehen sähe, und siehe! unsern suchenden König hatte seine Sehnsucht auch hieher geführt — und er sah Nanthilden und staunte vor Schrecken und Wonne. Aber in demselben Augenblick war sie auch weg. Denn der Alte schrie bei dem Anblick des Königs Weh mir! und riß sie wie ein Sturmwind mit sich dahin durch das dichteste Gebüsch hinab. Hilderich stand durch Staunen Freude und Schrecken festgebannt, und ehe er sich besinnen konnte, ob sein Gesicht Traum oder Wirklichkeit gewesen, war auch keine Spur des geliebten Bildes mehr da.

Es ward Nacht und der König verlor sich die Nacht im Walde. Er suchte und ließ suchen — keiner fand das Thal, wo der Alte wohnte, und doch, glaube ich, ist vor den Spürenden und Suchenden kein Häselein oder Füchselein in seinem Lager geblieben. Doch war Hilderich glücklich, denn er konnte sich sagen: ich habe sie wieder-gesehen, und endlich werde ich sie wohl finden und behalten. Und damit tröstete ihn auch sein treuer Regensfried.

Viele aber haben gesagt, der Alte sey ein Zauberer gewesen, und darum habe niemand sein Häuschen und Gärten finden können. Das kann man aber nicht glauben; denn dann hätte er den Prinzen von sich und seiner Tochter doch wohl durch Zauberei wegbringen und fern halten können.

Der Alte, der aus den Augen des Königs Silberich geschwinder als der Blitz mit seiner Tochter verschwunden war, hatte sich vor Schrecken und Ärger so erschüttert, daß er hart erkrankte und in wenigen Tagen eine Leiche war. Mit ihm war auch Nanthildens Glück gestorben. Die fremde Frau im Hause mit den beiden Töchtern, welche sie Mutter nannte, hatte sie gar nicht freundlich und mütterlich gemeint, aber sie hatte doch freundliche Gebärden gemacht und sich verstellte und gezwungen, als der alte Herr, den sie fürchtete, noch lebte. Kaum aber hatte er die Augen zugethan, so fuhren in sie und in ihre Töchter sieben Teufel der Bosheit, und sie brachten jetzt an den Tag, was sie sich früher nicht hatten merken lassen dürfen. Nanthilde, die schöne und unschuldige Nanthilde, das freundliche und sonnenscheinige Kind, das seines Vaters Liebling und Augapfel gewesen war, ward von den drei Gräulichen zur gemeinen Küchenmagd, ja zum Aschenbrödel, erniedrigt, und litt es alles geduldig und war still und gehorsam, denn sie erinnerte sich der Worte ihres Vaters, die er gesprochen, als die Fremden zuerst in das Haus gekommen waren: Nanthildchen, dies soll nun deine Mutter seyn und ihr sollst du gehorsam seyn.

Die Frau, die eine recht tüchtige alte Wetterhexe war, was sie bisher immer versteckt hatte, freute sich, als der

Alte gestorben war, und lachte, als Nanthildchen weinte. Sie legte sogleich ihre Hand auf den hinterlassenen reichen Schatz des alten Herrn, und ließ sich ein großes prächtiges Haus bauen und veränderte das ganze sonst so stille Leben in ein sehr lautes und lärmendes. Da kamen nun Kutscher und Diener und Kammerjungfern und Waschjungfern, und viele hundert Bergknappen wurden bestellt, welche die hohen Felsen durchbrechen und zersprengen und von ihrem prächtigen neuen Schlosse einen weiten und offenen Weg zu der großen Landstraße bahnen und legen mußten. Denn sie wollten nun auch große und glänzende Gesellschaft halten und Menschen sehen und von ihnen gesehen werden, und hatten die Einsamkeit bei dem Alten nur ertragen, weil sie mußten. Weil nun die Alte und ihre Töchter auf Nanthilden erzneidisch waren wegen der wunderbaren Lieblichkeit und Schönheit, womit Gott vom Himmel sie begabt hatte, so suchten sie sie auf alle Weise recht häßlich und garstig zu machen, damit sie wegen Schmutzes und Lotterlichkeit von niemand angesehen würde. Sie zogen ihr sogleich ihre schönen Kleider aus und schnitten ihr die langen blonden Locken ab und plünderten sie von allem ihrem Geschmuck und Geschmeide und gaben ihr schlechte Kleider und Habern aus dem größten und schwersten Berg, und ließen sie Winter und Sommer haarfuß gehen; und sie mußte Holz hauen und Wasser tragen und Kessel und Töpfe scheuren und die Öfen heizen, und am Feuerherde in der Asche sitzen und liegen: denn auch ihr Stübchen und Bett hatten sie ihr genommen. Und sie sagten frohlockend bei sich: So wird sie wohl grau und

runzlicht und häßlich werden und einen breiten und krummen Rücken und dicke und krumme Finger und plumpe und platte Füße bekommen, ja zuletzt viel gräulicher werden als Unserens. Das Letzte hätten sie auch sagen können, aber das sagten sie nicht. Der abscheuliche Neid und Haß gegen das fromme und freundliche Unschuldchen glühte aber in ihnen, weil sie selbst erzehäplich waren. Und weil dies alles noch nicht genug war und sie immer noch schön blieb gegen ihnen wie der Tag gegen der Nacht, ließen sie sie fast hungern und dursten und gaben ihr nur Kleienbrod zu essen, womit die Hunde gefüttert werden, und geboten ihr sich nimmer zu waschen noch den Schmutz abzutun, sondern Haupt Gesicht und Hände und Füße mit Asche und Staub zu beschütten und damit begrauen zu lassen, damit kein Aug die helle Rosenfarbe, womit Gott sie geschmückt hatte, sehen könnte. Und das alles that und litt das liebe Kind geduldig und hieß in dem ganzen Hause bei der Herrschaft und Dienerschaft bald nur der dumme und häßliche Aschenbrödel.

Nur Einen Trost hatte Nanthildchen, den durfte sie sich aber vor den Bösewichten nicht merken lassen; denn hätten sie ihn gewußt, so hätten sie ihr den auch wohl versperrt. Dieser Trost war die stille Nacht, die fromme und verschwiegene Freundin aller betrübten und zärtlichen Seelen. Wenn alles schlief und auch der schnurrende Kater auf dem Feuerherde seine Augen zugethan hatte, um die todte Mitternacht machte Aschenbrödel sich aus ihrem Schmutze auf, worin sie in der Asche liegen mußte, wusch sich Hände und Gesicht, zog sich ein weißes Hemd an und

band sich eine weiße Schürze vor — und leise leise schlich sie durch den Garten hinaus an den Wald, wo ihr Vater unter einer grünen Buche begraben lag, und weinte und betete auf seinem Grabe, und schaute mit Augen der Sehnsucht und Liebe zu den ewigen Sternen hinauf, und dachte: Wird er jemals wiederkehren, den dein Vater seinen Todfeind nannte und der doch nicht wie ein Todfeind aussieht? wirst du den schönen Jüngling je wiedersehen, vor welchem du jüngst noch wie ein Blitz wegschießen und verschwinden mustest? Bei diesem Gange durch die stille Nacht fand sie immer Trost und ward ihr lind und fröhlich ums Herz, und sie meinte, das sey eine Freude von oben, weil sie nach ihres Vaters Gebote so gehorsam war und alle Schmach so geduldig ertrug; und es war auch wohl eine Freude und ein Friede von Gott. Und das war auch wohl eine himmlische Gabe und eine Gnade Gottes, daß sie fast jede Nacht zwei drei Stunden so wachen und doch ihre viele Tagesarbeit verrichten konnte. Immer aber, wann sie in die Küche zurückkam, zog sie geschwindest ihre garstigen und zerrissenen Kleider wieder an und machte sich, damit ihre Mäglerinnen nichts merkten, mit Asche und Schmutz scheußlich.

So mußte Aschenbrödel in Schmutz und Knechtschaft leben und ward oft und viel mit Schelten und Schlägen und Backenstreichen gemishandelt und von jedermanniglich mit keinem andern Namen genannt und gerufen als der häßliche dumme Aschenbrödel. Sie schwieg aber geduldig und dachte: Gott wird es wohl wissen, warum ich dies leiden muß; und er weiß und thut alles am besten.

Hätte aber einer es nur gewußt, der mächtigste Mann im ganzen Lande, wie geschwind würde dieser Glanz aus der Niedrigkeit und Verachtung erhoben seyn! Gott aber wußte es wohl, und er schickte Aschenbrödel noch einen Trost, und das war ein sehr großer Trost.

Gleich den Tag nach ihres Vaters Begräbniß, als ihr die schönen Kleider vom Leibe gerissen und die langen blonden Locken abgeschnitten wurden und sie zur gemeinsten Magd eingekleidet und in die Asche hinabgestoßen ward, kam ein weißes Täubchen geflogen, das sonst nicht im Hause gewesen war, und baute sein Nest bei andern Tauben dicht über der Küchentüre, und wies sich, wenn es Aschenbrödel erblickte, immer sehr freundlich und munter, und schlug dann mit den Flügeln und girrte gar lustig. Und Aschenbrödel, die nun so einsam und verlassen war, gewann das weiße Täubchen bald sehr lieb, und es entspann sich eine besondere Freundschaft zwischen den beiden. Das kluge Täubchen aber ließ sich nichts merken, wann Aschenbrödel nicht allein war; denn wären die beiden Schwestern oder die Stiefmutter so etwas gewahr geworden, daß ihr das Täubchen lieb war, sie würden dem frommen Thierchen aus Bosheit augenblicklich den Kopf abgerissen haben. Darum hielt sich das Täubchen, das gewiß ein besonders kluges Vögelchen seyn mußte, bei Tage unter den andern Tauben fast immer ganz stille. Nur wann Aschenbrödel draußen allein Holz haute oder Wasser trug oder allein in der Küche stand und an dem Feuerherde wirtschaftete, kam es geflogen und girrte und freuete sich, und aß die Brodkrumen und Erbsen, welche

Aschenbrödel ihm aufgehoben hatte. Aber des Nachts, sobald Aschenbrödel aus der Thüre ging in den Garten oder zu dem Grabe ihres Vaters, gleich war auch das weiße Täubchen da, und flog auch nicht von ihr sondern girrte und schmeichelte und streichelte mit dem Schnabel und mit den Flügeln, und saß auf Aschenbrödels Schooße und pickte ihr den Thau von ihren schönen Lippen und trank die Thränen, die aus ihren Augen flossen. Und Aschenbrödel hat das Täubchen über die Maassen lieb gewonnen und oft gesagt, indem sie es innig herzte und an sich drückte: Mein liebes liebstes weißes Täubchen! hättest du nicht ein Federkleid an, ich könnte glauben, du wärest ein Englein Gottes, welches das arme verlassene Nantchildchen trösten soll. Denn lieb und klug genug bist du dazu. Das war aber noch das Besondere an dem Täubchen, daß es, wann Aschenbrödel die Küche fegen und die Öfen und Zimmer putzen und das Holz auf dem Herd zurechtlegen und die Töpfe Schüsseln und Keller scheuren mußte, immer mit dabei war und so ämsig half, als wäre eine zweite Magd da gewesen. Alle Augenblicke flog sie dann zum Wassereimer und tauchte die beiden Flügel ein, wusch Schüsseln und Keller und säuberte Tische Bänke und Fenster, ja die Flur segte sie oft mit den beiden Flügeln rein und brauchte diese gleichsam als zwei Besen; so daß, wenn sie es im Hause klappern hörte und merkte, daß die Leute wach wurden und aufstanden, sie oft ganz schwarz und schmutzig von Aschenbrödel weggeflogen ist und sich an dem nächsten Bach hingesezt und sich wieder weiß gewaschen hat. Ach! wie mußte der arme Aschenbrödel weinen, wenn

er dies sah! wenn er sah, wie das Läubchen sich weißwaschen und auf dem Dache in die Sonne setzen und seine Flüglein trocknen konnte, und er das nicht durfte! Bei keiner Arbeit aber hat das Läubchen dem Aschenbrödel so flink und geschickt geholfen, als wenn er Erbsen Linsen und Bohnen auszulesen hatte; da hat es mit seinem Schnäbelchen die schwarzen und wurmförmigen auf das geschwindeste wegzupicken verstanden.

König Silberich, nachdem er das englische Bild, das jetzt in einen Aschenbrödel verwandelt war, in der ganzen Gegend ringsum vergebens gesucht hatte, ist endlich auch in dieses verborgenste Thal gekommen. Aber dort hat er kein kleines strohenes Haus mehr gefunden sondern da stand schon wie durch Zauberkünste in die Luft emporgestiegen ein prächtiges und schimmerndes Schloß. Und als die alte böse Here gehört hat der König ist da! ist sie mit ihren Töchtern hinausgetreten und hat den Herrn hereingeladen. Und sie haben sich alle auf das glänzendste geschmückt gehabt und von den Perlen und Demanten der schönen Sultanstochter gefunkelt. Und der König ist sehr freundlich und gnädig gewesen, wie der Könige Art ist; und sie haben bei sich gedacht: wenn er dich doch zu seiner Königin machte! denn das Gerücht war umher geflogen, er ziehe durch Berg und Thal umher und suche sich eine Braut. Und der König, der in den schönen Garten gehen wollte, der ihm fast vorkam wie der Garten, in welchem er seine süße Nanthilde zuerst erblickt hatte, hat auch Aschenbrödel gesehen, der draußen stand und Holzbündel klein hieb. Und er hat gefragt: wer ist

das garstige und unglückliche Geschöpf mit den abgeschornen Haaren und den schmutzigen zerrissenen Kleidern, das da Holz haut? und sie haben geantwortet: der garstige und dumme Aschenbrödel. Aschenbrödel aber hat ihn sogleich erkannt und seine Worte gehört, und es ist ihr in der Seele gewesen, als solle sie antworten: Nein! es ist nicht wahr! Aschenbrödel bin ich nicht sondern Ranthilde. Aber sie hat sich gedemüthigt und geschwiegen und gedacht: Der Prinz ist nun der König, und was kümmert der sich um die arme kleine Ranthilde, mit welcher er einst gespielt hat und die nun in so abscheulichem Schmutz vor ihm steht? Doch in ihrem Herzen hat sie in so bitterm Jammer geweint, daß ein Teufel mit ihr hätte Erbarmen haben können. Denn es war die unschuldigste und süßeste Liebe, die in ihr weinte.

In solchem Suchen war König Hilberich an manchen Ort gekommen, wohin er nicht gewollt hatte, und hatte manches häßliche Gesicht gesehen, welches er nicht verlangt hatte; aber das Einzige, was er suchte und was für ihn in der Welt einzig war, konnte er immer noch nicht finden. Es saß ihm aber fest in seinem Herzen, sein Kleinod müsse in dieser Gegend irgendwo verborgen seyn, wo es ihm zuletzt wie ein Engel des Himmels plötzlich erschienen und wieder verschwunden war. Nun begab sich eine Kleinigkeit, die sein krankes und sehnsüchtiges Herz in neue Flammen setzte und zu vielen prächtigen Festen und Tänzen Gelegenheit gab. Er fand einmal fast hart an der Stelle, wo er die holdseligste Sonnenuntergangserrscheinung gehabt hatte und wo er manchen Abend und manche Nacht

in wehmüthiger Sehnsucht faß, einen weißen Schuh; und den Schuh hatte das süße Kind da in den Büschen stecken lassen, als ihr Vater sie so geschwind aus des Prinzen Anblick davon gerissen. Sogleich bildete er sich ein, der Schuh müsse von ihrem Fuße seyn: denn welches Weib, sprach er, denn sie hätte ein Füßchen so fein und zart, daß es in diesen Schuh ginge? Diesen Schuh zeigte er seinem Freunde dem treuen Ritter Reginfrid, und sagte: den Schuh habe ich wohl, aber immer fehlt mir noch der lebendige Fuß dazu, das süße englische Kind, wornach wir nun so manche Monate jagen. Hilf mir nun mit deinen klugen Gedanken, und laß uns sinnen, wie wir diesen Schuh füllen. Und der alte Ritter rieb sich die Stirn und rollte seine Gedanken wie auf einer Mangel viel auf und ab und hin und her, dann rief er: Ich hab's! ich hab's! und gelingt das nicht, so mögte ich glauben, alle Kunst sey am Ende. Und höre, Herr, was du thun sollst:

Sende Botschafter und Ehrenholde in alle Flecken Dörfer und Städte ringsum aus und laß es durch die Hoftrompeter ausblasen und durch die Hofzeitung verkündigen und auf alle Kirchen- und Rathhaus-Thüren nageln, du werdest glänzende und königliche Freibälle im grünen Walde halten während der schönen Sommerzeit, wo von allen schönen Prinzessinnen und Jungfrauen, die darauf erscheinen wollen, kostbare und rechte königliche Ehrenpreise gewonnen werden können; der höchste Preis aber solle derjenigen zufallen, die einen Fuß aufweisen könne der in den Schuh passe, der am Eingange des Ballsaales

werde ausgehängt seyn: der herrlichste Demant in ganz Europa, wohl zehn Millionen Dukaten werth. Laß aber dabei verkünden, es solle bei diesen Festen ganz ein buntes und mannigfaltiges und Sommerleben der Alter Geschlechter und Farben seyn, die fröhliche Gleichheit und Freiheit des Naturlebens, wie Lenz und Sommer sie bringen, und die Tochter des Schäfers so willkommen seyn wie die Tochter des Grafen.

Und dieser Vorschlag gefiel dem Könige wohl, und er hatte große Lauben gebaut mitten im Walde, und viele tausend Geiger und Pfeifer dazu bestellt, und viele Hunderttausende Frauen und Jungfrauen jedes Alters und Standes gesehen, arme und reiche und schöne und häßliche — und alle seine andern Preise war er los geworden, aber den besten Preis hatte er zu seinem Schmerz immer noch behalten. Denn wie viele Füße hatten in den Schuh treten wollen, aber keiner hatte hineingepaßt! Der König ließ dann nach diesen ersten Versuchen auch einen großen prächtigen Laubsaal bauen oben auf dem Berge, wo er den Alten und Nantilden gesehen hatte und ließ die Wege und Stege dahin bahnen und bereiten. Und der Abend des Festes kam und Hunderttausend Fackeln und Lampen leuchteten durch den Wald bis ins tiefe Thal hinab, und jede Buche und Eiche schien ihren eignen Mond zu haben, und viele tausend Musikanten spielten auf, so daß die kleinen Waldmusikanten, die Amseln Drosseln Finken und Nachtigallen, beschämt aus dem Reviere flohen. Und die alte Hexe und ihre Töchter lebten bei diesem Glanze und Klange gewaltig auf. Sie hatten sich zu diesem Feste die

glänzendsten neuen Kleider machen lassen und alle ihre besten Perlen und Juwelen ins Haar und vor die Brust gesteckt; aber wie sehr sie auch bligten, schön wurden sie dadurch doch nicht sondern erleuchteten nur ihre Häßlichkeit. Die alte Here aber, als sie es von der Bergspitze herab funkeln sah und klingen hörte, schmunzelte bei sich: Hab' ich es nicht gedacht? Gewiß er hat das Aug auf eine meiner Töchter geworfen — und Suchhe! sey fröhlich, Königin Mutter! denn warum hätte er seinen Ballsaal grade oben auf dem Berge gebaut, wenn er nicht verblümt sagen wollte: Kommt herauf und leuchtet, ihr Sterne der Schönheit, die ihr unten im Thale verborgen funkelt, und verdunkelt hier oben meine Fackeln und Kerzen? Und mit diesen stolzen Gedanken setzte sie sich mit ihren beiden Töchtern in den Wagen und sechs prächtige Schimmel trabten mit ihnen den Berg hinan.

Alles war aus dem Schlosse gelaufen, damit es die Herrlichkeit da oben mit ansähe. Aschenbrödel allein war zurückgeblieben — denn die alte Here hatte geboten: hüte mir das Schloß, Aschenbrödel, und weiche nicht von der Stelle — und sie stand traurig in des Hauses Hintertüre und schaute mit wehmüthiger Sehnsucht zu dem Glanze und Klange hinauf. Denn das Eine Bild, das ihr in ihren Kindertagen an dem Gartenzaun erschienen war, blühte ewig in ihrem zärtlichen Seelen. Und als sie so einsam und traurig da stand, flog gleich das weiße Läubchen zu ihr hinab, und setzte sich auf ihre Schulter, und streichelte ihr mit den weichen Flügeln die Wangen, und sah ihr so wunderfreundlich in die sehnsüchtigen Augen.

Und es war ihr, als redete das Läubchen mit ihr und flüsterte ihr zu: Was stehst du hier so traurig? geh doch auch hinauf und schau zu, und sieh den geliebten König, den schönsten und bitterlichsten aller Männer. Du kannst dich ja so verkleiden, daß niemand dich kennen kann. Und Nanthildchen kam große Lust an, und sie ging und suchte, ob sie noch wohl Kleider hätte, wovon die alte Hexe, ihre Stiefmutter, nichts wüßte. Doch wie viel sie umher suchte, alles hatten die Bösen und Neidischen ihr weggenommen, sie fand nichts Gutes und Nettes, und weinte bitterlich. Als sie nun so in traurigen Gedanken einherging und im Gefühl ihres Glends das Köpfcchen hangen ließ, leuchtete ihr auf einmal von einem Stule etwas Schimmerndes entgegen, und sie erblickte erstaunt das schönste rothe Ballkleid und eine Maske dabei und weiße seidene Strümpfe und Schuhe. Und nun säumte sie nicht lange, fragte auch nicht, wie es dahin gekommen noch wer es gebracht habe, sondern ging hin, wusch sich, kämmtete sich, kleidete sich, spiegelte sich, und lief flugs auf geschwindesten Füßen der Liebe den Berg hinan. Und das weiße Läubchen flog mit ihr bis dicht vor den Saal, und girte und klatschte mit den Flügeln in Einem fort, als wollte es sagen Glück auf! Glück auf! Dann flog es ins Thal zurück.

Und zitternd und bebend vor Freude und Schüchternheit trat Aschenbrödel in den Saal, wo viele Tausende im buntesten Gewimmel sich durch einander prängten. Sie aber wollte nichts als ihren geliebten König Hilderich sehen; und sie sah ihn viel und freute sich in ihrem Herzen.

Aber sie stellte sich immer so, daß er sie nicht sehen konnte. Er aber ging und schaute rings umher, und schaute am meisten immer nach den Füßen; denn er hoffte, aus dem Schuh werde ihm das Glück kommen. Und es ist wahr, Aschenbrödel hatte, als er hereintrat, auch den Schuh gesehen, und sogleich erkannt, * daß es sein verlornen Schuh war, und sich erstaunt und bestürzt aber auch gefreut, daß der König ihn gefunden und so großen Preis auf seinen Fuß gesetzt hatte. Aber demüthig in seinem Herzen, ließ es sich nichts merken; denn es sagte: was sollte ich mit dem herrlichen Demant, wenn ich ihn auch gewönne? denn die böse Stiefmutter würde mir ihn gewiß wegnehmen, und mich künftig nur desto baß dafür plagen, und auch deswegen, weil ich ohne ihre Erlaubniß das Haus verlassen habe. Endlich aber ist der König Nanthilden gewahr worden, und da er auf die hohe schlanke Gestalt geschaut, sind plötzlich alle Leute um sie her vor Ehrfurcht ausgewichen, und er hat nun auch die zartesten aller Füße gesehen und vor Freuden außer sich gerufen: Welche Füße! das ist sie! das ist sie! Nanthilde aber ist erschrocken, und hat sich schnell in den dichtesten Haufen hinein geflüchtet, und so in geschwindesten Eile aus dem Saal heraus und durch den Wald zu Hause. Der König hat aber in dem ganzen Saal und draußen unter allen Bäumen und in allen Büschen nach der schönen rothen Maske gesucht und suchen lassen; aber keiner hatte nur die Spur von ihr gesehen, und sie fanden sie nicht.

Als es Ein Uhr nach Mitternacht war, da ist trompetet und ausgerufen worden: Jetzt beginnt die

Schuhprobe, und der große Demant kann gewonnen werden. Es sind aber die meisten Frauen und Mädchen beschämt weggegangen, weil sie verzweifelt ihre Füße in jenen weißen hineinpressen zu können. Nur einige sind geblieben und diese haben sich zerquält und zermartelt, aber keine hat den Fuß hineinzwingen können. Auch die alte Here mit ihren beiden Töchtern ist geblieben, und sie hat bei sich gesprochen: Gewiß sucht er eine Braut, und dieser Schuh soll ihm ein Zeichen seyn; denn Könige und Prinzen haben oft die wunderbarlichsten Einfälle und sind nicht selten von der Wiege an durch Sterndeuter und Wahrsager auf dergleichen Sonderlichkeiten hingewiesen. Aus einer bloßen Grille schenkt man keinen Demant weg, der viele Millionen werth ist. Und sie ist seitwärts gegangen zu ihren beiden Töchtern und hat ihnen die Zehen abgeschnitten, daß die Füße kürzer würden. Denn was schadet's, sagte sie, wenn man nur den kostbaren Demant gewinnt oder gar Königin wird? Sie hatte aber rothe Strümpfe über den frischen Schaden gezogen, damit nichts gemerkt werden könnte. Und endlich kamen sie auch an den Schuh, und wie viel sie ihn auch zerrten und zwängten, die Füße wollten nicht hinein, sie waren und blieben viel zu breit. Der König aber und Reginsrid, die bei dem Schuh standen, hatten bei diesen und bei andern das Blut durch die Strümpfe greinen sehen und gedacht: was doch die Eitelkeit und Habsucht thut! Der König ließ aber sogleich ausblasen und trompeten, daß, wer gefunden würde, daß sie sich den Fuß verkürzte, damit er in den Schuh ginge, die solle als

eine gemeine Uebelthäterin, welche die Königliche Majestät habe betrügen wollen, gerichtet werden. Und die alte Hexe und ihre Töchter hatten dies noch ausrufen gehört, als sie in den Wagen stiegen, und waren mit Schrecken und großer Angst eilends den Weg zu ihrem Schlosse hinunter gefahren. Es kam auch nach dieser Verkündigung von dem Könige Schrecken über viele, und keine einzige Tänzerin trat mehr zur Schuhprobe heran, und das Spiel war für diesen Abend vorbei.

Traurig und erschrocken kam die alte Hexe mit ihren Töchtern heim; und Aschenbrödel lag schon wieder in seinem Schmutz und in der Asche, und von der Herrlichkeit des Balles und von der rothen Maske war auch keine Spur mehr an ihr. Die Alte aber mußte ihren Töchtern ganz stillchen die Füße verbinden und durfte sich von dem Unglück nichts merken lassen. Und die Drei gingen gar betrübt zu Bett und ächzten und stöhneten jämmerlich wegen der abgeschnittenen Behen. Als nun alles im Hause still ward und die Lichter sich auslöschten, machte Aschenbrödel sich nach ihrer Gewohnheit auf, wusch sich und zog ihre reinen linnenen Kleider an, und ging sich auf ihres Vaters Grab unter der Buche setzen. Ihr war aber außerordentlich unruhig bekommen und wehmüthig um das Herz, doppelt wehmüthig, weil oben auf dem Berge noch alle Kerzen und Lampen brannten. O wie viele Kerzen brannten und leuchteten auch in ihr!

Eben so brannte und leuchtete es auch in dem Könige. Als Trompeten und Saitenspiel schwiegen und der letzte Jubel des Festes in einzelnen matten Tönen zu ver-

hallen begann, ging er ein nächtlicher Wandrer unter den Fackeln und Lampen dahin und rief: O menschliche Zämmerlichkeit und Nichtigkeit! allen diesen Glanz kann ein Wort von mir entzünden und auslöschten und sich in eittem Stolz gebärden, als könne er auch Sonnen und Sterne machen — und ach! das einzige Licht kann ich nicht machen, wobei ich die dunkle Unbekannte und doch so Bekannte, die ich nun so lange schon vergebens suche, finden könnte. Und er eilte mit fliegenden Schritten voll trauriger Unruhe aus dem Glanze und suchte den Pfad abwärts in den Wald hinein, wo es dunkler war. Und so war er in den Garten gekommen bei Aschenbrödel's Schlosse und hatte dort eine Weile in stiller Trauer mit allen Bäumen und Blumen gesprochen, bis das Morgenroth im Ost hernieder zu dämmern begann. Da erschien ihm das liebe Kind im weißen linnenen Gewande gleich einem nächtlichen Geiste von fern auf dem Grabe knieend und betend. Und er schlich sich sanft hin, bei sich sprechend: ich muß doch sehen, was das Wesen da ist, das auch die Einsamkeit sucht. Und er ist gar leise hinzugeschlichen und hat hinter Büschen gelauscht, daß sie ihn nicht erblickte. Aber was hat er sich erlauscht? Als das Kind sich aufgerichtet, um heimzugehen, und die Augen aufgeschlagen, da hat er den Stern der Schönheit gesehen, wornach er so lange vergebens gespäht, und ist vor das Kind getreten und hat es angeschaut, und gesprochen: Wohin eilst du so, Manthildchen? kennst du denn deinen alten Spieler nicht mehr, dem du den schönen Blumenstrauß geschenkt hast? Und sie hat laut aufgeschrien vor

Freude und vor Schmerz, und bestürzt und erschrocken wieder davon eilen wollen. Er hat sie aber nun nicht entfliehen lassen sondern ihre Hände gefaßt und gestreichelt und geschmeichelt und geküßt, und ihr so liebe freundliche Worte zugesprochen, daß sie gern geblieben ist. Und sie haben an des Vaters Grabe mit Entzücken geseßen und Himmel und Erde mit einander vergessen. Und die Sonne stand schon hoch am Himmel, und sie dachten nicht daran, ob es Tag oder Nacht war. Da hat es mit scharfem Klang aus dem Schlosse geklungen: Aschenbrödel! Aschenbrödel! wo bist du? und Rantildchen ist bei diesem Rufe zusammengefahren und erschrocken aufgesprungen, und hat gesagt: Laß mich! ich muß gehen. Denn jene Stimme war ihren Ohren eine fürchterliche Gewohnheit geworden. Der König aber erstaunt hat sie gefragt, was das sey, das sie so in Angst jage? und sie hat ihm geantwortet: Ich bin jener Aschenbrödel, den du in so schändlichem Zustande in unserm Schlosse gesehen hast; und jetzt begreife ich wohl, daß sie mich so unter Schmutz und Elend versteckt haben, damit du mich nicht kennen solltest. Und der König hat noch viel mehr gefragt, und sie hat ihm nun den ganzen Jammer erzählt, wie er seit ihres Vaters Tode ihr widerfahren. Der König, nachdem er alles von ihr gelernt, hat dann im Grimm gerufen: Scheußlich! abscheulich! Für jedes Goldhaar, das sie in deinen Locken dir abgeschnitten, soll ein Faden genommen werden, und drei lange Stricke will ich draus machen und die drei Anholdinnen lebendig an Pferdeschweife binden und zu Tode schleifen lassen! — Ja bren-

nen sollen sie! lichterloh brennen! und ihre Asche soll in alle Winde verstreut werden! Aber Manthildchen ist ihm in die Kede gefallen und hat gebeten: O mein König und Herr! vergieb, vergieb ihnen! um meiner Liebe und um Gottes Gnade und Glücks willen vergieb ihnen! Es ist ja nun alles gut, und ich bin nicht mehr der Aschenbrödel. Und sie hat so lange gebeten, bis er es ihr zugesagt.

Und darauf ging der König mit ihr hinab an das Schloß, und rief der alten Here. Und sie kam und erschrak sehr, als sie den König erblickte; denn sie glaubte, er wolle ihren Töchtern die Füße besehen, was es mit ihren Beinen für eine Bewandniß habe und wie der weiße Schuh so mit Blut vollgelaufen gewesen. Die Armen lagen aber ächzend und wimmernd im Bette und hatten vor Schmerzen die ganze Nacht kein Aug zuthun können. Noch mehr aber erschrak die alte Here, als sie Aschenbrödel weiß und hell wie die junge Morgensonne in weißen Linnen Kleidern neben dem Könige stehen sah. Und schon wollte sie finster schauen und schelten, aber sie faßte sich geschwind und bezwang ihren grimmen Muth so weit, daß sie ihr Gesicht zu einem leidigen Lächeln zusammengerzerte und mit den Knien bis zur Erde tieffte Verbeugungen knirzte. Der König aber sah ernst und zornig auf sie, nahm Manthilden bei der Hand und sprach: Schau her! dies ist meine Gebieterin und Braut, du aber bist eine Erzbißin und Teufelin, und würdest mit deinen Töchtern zu Asche verbrannt und in alle vier Winde geworfen werden, wenn dieser dein Aschenbrödel nicht so freund-

lich wäre und für ihre Plagerinnen gebeten hätte. Und die Alte fiel Nanthilden zu Füßen und umklammerte ihre Kniee und schrie: Gnade! Gnade! Der König aber sprach: Fort von hier! die Luft, wovon dieser Engel gelebt hat, soll von eurem Athem nicht länger verpestet werden. Zum dritten Male darf die Sonne dich und deine verruchten Töchter nicht mehr bescheinen! Deine Schätze und die Juweelen und Demanten, die du dir diebisch gestohlen und dieser deiner Herrin entwendet — dies und alles Andre magst du mitführen; aber dies Thal, wo wir das freundliche Strohhäuschen der Liebe wieder aufbauen wollen, dürfen deine verbrecherischen Augen nimmer wieder sehen.

Und der König ging zornig aus dem Hause des Unglücks, von welchem nach wenigen Tagen kein Stein mehr auf dem andern war, und führte sein Herzallerliebstes mit sich den Berg hinan. Und das treue weiße Läubchen hat auch nicht hinten bleiben gewollt und ist mitgeflogen, und Nanthilde hat es freundlich auf die Hand genommen. Und das Läubchen ist nimmer wieder von ihr weggeflogen sondern bei ihr geblieben bis an ihr Lebensende, und hat in späteren Tagen auf den Wiegen ihrer Kindlein gesessen und sie umgirtt und mit ihnen gespielt; am fröhlichsten aber ist es gewesen, wenn der König und seine Königin nach dem kleinen Strohhäuschen im Thale gefahren sind und wenn es dort im Blumengarten hat herumflattern können. Das ist aber das Sonderbarste gewesen: als Nanthilde endlich nach vielen Jahren selig gestorben, da ist auch das weiße Läubchen verschwunden und an den bekannten und geliebten Orten nimmermehr gesehen worden.

Wir erzählten, wie der König seine geliebte Braut von dem Schlosse den Berg hinauf führte. Von da nahm er sie mit in seine Stadt und in seine Königsburg, und zeigte sie bald allem Volk als seine Königin. Und alle Menschen, welche sie sahen, sagten, es sey die allerschönste Prinzessin, die je auf der Erde gelebt habe. Das hat er aber auch gelernt aus den Papieren ihres Vaters, welche die alte Hexe ihm schickte, daß sie eine königliche Prinzessin der Franken und seine Muhme war. Und er hat sich dieses Fundes gefreut und gesprochen: Wir wollen den Haß und Mord der Geschlechter für alle ewige Zeiten durch Liebe versöhnen.

Und sie haben beide Wort gehalten, und hat nie ein glücklicheres und sieghafteres Menschenpaar auf Erden gelebt. Als Ranthilfe aber schon eine große und mächtige Königin war, ist sie doch fleißig zu dem Gärtchen gefahren, wo sie als Kind gespielt und wo ihr König und Gemal sich das stöhene Häuschen gebaut hatte; und auch zu jenem zweiten Gärtchen, wo nach Austreibung der alten Hexe ein zweites Häuschen wieder gebaut worden war. Bei diesem Gärtchen hat sie neben der Buche an ihres Vaters Grabe eine Kirche gebaut, wo sie oft in Andacht gebetet und sich in Freude der alten Zeiten und in Demuth der Nichtigkeit und Hinfälligkeit aller irdischen Güter erinnert hat.

Und sie und König Hilderich haben viele Jahre miteinander gelebt und einen Sohn gezeugt, der hieß Dagovert, zu deutsch Lichtell, und ist in seiner Zeit ein großer und gewaltiger König geworden. Und Aschenbrödel

ist zu einem sehr hohen Alter gelangt und ist endlich selig
gestorben und in dem Kirchlein an der grünen Buche be-
graben. Und nun weiß keiner die Stelle mehr, und Gärt-
chen und Häuschen und Kirche und Buche sind lange von
der Erde verschwunden, aber die Geschichte von Aschen-
brödel haben alle Menschen erzählen gehört.

Die
Rafel bei
Blößen Buch
und mit dem
den am
Sich am
An der
am
mollig
deglischen
ken
jeden
sein
durch
am
liches
Sümm
Sümmel
und in
Sümm
Sümm
Sümm
Sümm